Musik

Autor(en): **Frei, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 22

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 22
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
2. Juni
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 3379

Musik. Zwei Gedichte von Otto Frei.

Mädchen am Klavier.

Mit Händen, die ganz schuldlos sind,
Greift sie ins schimmernde Gebreit
Der Tasten, daß es blau und lind
Wie Frühling und so weltenweit
Aus den erweckten Saiten rinnt.

Nun dräut kein Weh mehr und kein Zwist;
Sie jubelt hell zu Klarig und Schall,
Bis daß auf eine selige Krist
Ihr Singen wie ein Stockenfall
Von rot und goldnen Blüten ist . . .

Der Klang.

Aus ewigen Träumen aufgeschreckt
Ergeht er sich in sieben Winden,
Das Echo seiner selbst zu finden.
Er glitscht und gleitet, jubelt und erweckt
Zahllose Brüder, bis nach Schall und hall
Das klanggewordne stille All
Ihn holden Hauches überdeckt.

Ein Hauch des Hauches fiel
Mir unvermerkt ins Ohr.
Er taucht in meiner Seele nieder und empor
Und tönt — o wunderfames Spiel! —
Dort
Ewig fort . . .

Der Vogel im Käfig.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich. 22

„Und schreibe du ruhig weiter, Rahel. Wenn du magst, schicke mir deine Arbeiten. Ich habe einen Freund...“

„Nein, das nicht. Nein, zeigen darfst du das niemand, was ich schrieb.“

„Gut. Aber einmal mußt du ja doch dran. Warum nicht gleich? Reiß doch die Zähne zusammen und laß' dazu, wenn einer es dir heruntermacht. Was ist verloren? Ein wenig Papier und Tinte.“

Rahel lachte, aber rasch erlosch der helle Schein auf ihrem Gesicht. „Es war wie ein Nordlicht, als du von Rom sprachst“, sagte sie. „Und es glänzte in allen Farben, als ich dachte, ich solle mit dir dort leben dürfen.“

„Rahel, ich hätte dir nicht davon reden sollen. Aber, wer weiß, vielleicht hätte es dir gar nicht so gefallen dort unten in Rom, du bist so anders...“

„Eben darum möchte ich hin, damit ich nicht mehr anders sei als die Mädchen, die du dort kennst. Ich merke, daß ihnen das Leben leichter fällt, weil sie es leichter nehmen. Dir gefallen sie ja so gut, und du bist selbst wie ein fröhlicher Morgenwind, der alle die dunklen Wolken

vor sich her treibt. So will ich auch werden. Aber hier, wenn ich noch lange hier bleibe, halle ich mich zu einer grauen Nebelwand zusammen, oder zu einer Regenwolke. Fröhlich sein ist so schön. Niemand ist fröhlich mit mir. Auch Johannes nicht. Er tröstet mich und richtet mich auf, wenn ich traurig bin, und wirkt wie eine milde, heilende Sonne, aber den Morgenwind, den vermisse ich.“

„Rahel“, sagte Sidney beinahe ergriffen. „Glaub' mir, das nächste Mal kämpfe ich besser um dich. Ich habe nicht gewagt, dich aus allem herauszureißen, und...“ Er war viel zu ehrlich, um weiter zu reden. Herrgott, nur sich nicht besser machen als man war. „Weißt du, Rahel, ich habe eine Art Angst bekommen, mitten im Reden. Ich wage es noch nicht, dich mitzunehmen, darum gelang es mir nicht. Und du auch, du hast nicht genug Mut gehabt. So erreicht man nichts, darum müssen wir warten, bis die Zeit da ist. Glaubst du, daß ich mir Mühe um dich geben werde?“

„Oh, ja, Sidney, das glaube ich. Und vielleicht wär's auch zu schön gewesen.“

„Oder noch nicht schön genug“, sagte Sidney.